P. O. germ.
1065 ox/

P. o. germ. 1065 ox

Pfau

Stimmen der Zeit.

Vierunddreißig alte und neue Gedichte

von

Ludwig Pfau.

Heilbronn.
Verlag der C. Drechsler'schen Buchhandlung.
1848.

6_A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Ein deutscher König	1
Die Todten von Leipzig	4
Morgenroth	6
Aufruf an die Jugend	8
Der alte Student	10
Jordan	13
Friedrich List	16
Börne in Paris	19
Die deutschen Bettler	21
Der Wilderer	24
Das alte Bettelweib	27
Der Auswanderer	30
Nach Westen	34
Des Bettlers Spruch	35
Die lezte Kuh	36
Als mir träumte, ich sei Fürst geworden	39
Die Fuchsen und die Gans	42
Die Fürstentreu bei Weinsberg	44
Ein Polenlied	46

	Seite
Der Polenmutter Wiegenlied	48
Der Tag des Herrn	51
Huß	53
Königshaus	56
Der beste Schütze	58
Heimkehr	60
Einem Weibe	63
An die Priester	65
An die Dichter	66
An das Kreuz	67
Deutsches Vaterunser	68
An den Tod	70
Die Freiheit	72
Deutsches Lied	74
Schwarzrothgold	78

Ein deutscher König.

1848.

Vor dem Berliner Schlosse
Ertönt ein Trauerlied.
Da liegen viel Hundert Todte,
Sie liegen in Reih' und Glied;
Und mehr und Mehre tragen
Die Bürger stumm heran,
Als wollten sie sagen: König,
Da sieh', was Du gethan!

Weh! lauter Landeskinder,
Die standen für ihr Recht,
Mit Kartätschen warf man sie nieder
In gräßlichem Gefecht.
Voll Todter liegen die Straßen,
In Blut schwimmt jeder Plan —
Herrgott! das hat ein König,
Ein deutscher König gethan!

Da liegen sie, Jung' und Alte,
Starr, mit zerfetztem Leib;
Da kommen sie weinend und klagend:
Braut, Bruder, Schwester, Weib;
Da kommen Vater und Mutter
Und schauen die Ihren an
Und sagen: Das hat ein König,
Ein deutscher König gethan!

Und tausend Stimmen drohen:
Da muß der König herab;
Er salutirt die Todten
Und nimmt sein Hütlein ab.
Da bluten All' auf's neue
Bei ihres Mörders Nahn,
Als sprächen sie: das hat ein König,
Ein deutscher König gethan!

Und Viele werden's sprechen,
Viel Tausend fern und nah;
Die Völker werden rächen
Den Frevel, der geschah.
Wie eine Meereswoge
Braust jedes Land hinan
Der Ruf: das hat ein König,
Ein deutscher König gethan!

Weh! Weh! von deutschem Blute
Sind tausend Hände roth;
Der Bruder schlug den Bruder,
Weil es ein Fürst gebot.
Ein großes Grab soll Alle
In seinen Schooß empfahn,
Drauf schreibt: das hat ein König,
Ein deutscher König gethan!

Dieß Grab wird nah zum Grabe
Der königlichen Macht!
Die Blut gesäet haben,
Die ernten eine Schlacht.
Im Blute wird ersticken
Der alten Treue Wahn —
Gottlob! das hat ein König,
Ein deutscher König gethan!

Die Todten von Leipzig.

1848.

Zu Leipzig auf dem Felde,
Da raunt es in der Nacht;
Es erwachen all' die Helden,
Gefallen in jener Schlacht.
Sie singen und sie sagen:
„Wir liegen schon manche Stund' —
Wann liegen wir Erschlagnen
In einem freien Grund?"

Sie sagen und sie klagen:
„Wir ließen Weib und Kind;
Die Freiheit zu erjagen,
Wir ausgezogen sind.
Wir haben sie erworben,
Wir fielen todeswund —
Wann ruhen wir Gestorbnen
In einem freien Grund?"

Sie klagen und sie singen:
„Wir ließen die Jugendlust,
Wir ließen den blauen Himmel,
Weh! über den Verlust!
Die Fürsten haben gebrochen,
Was sie schwuren mit bleichem Mund —
Wann bettet man uns Betrogne
In einen freien Grund?

Wofür wir das Blut gelassen
In der großen Freiheitsschlacht:
Ein Spottlied auf den Gassen
Haben sie daraus gemacht.
Sie schlugen das Volk in Bande,
Das war der deutsche Bund —
Wann gibt man uns Gefallnen
Den versprochnen freien Grund?

Wir sehen Feuer lohen —
Regt sich das Vaterland?
Wir hören dumpfes Grollen —
Naht sich des Rächers Hand?
Ihr Brüder, thut zur Feier
Uns in den Gräbern kund:
Jetzt schlafet ihr Befreier,
In einem freien Grund!“

Morgenroth.

1845.

Morgenroth! du heilig Feuer,
Das uns stets den Tag gebracht,
Brich, ein leuchtender Befreier,
Durch die große Völkernacht!
Des Gedankenmeeres Fluthen
Hell entsteig' ein Himmelsbrand!
Wirf den Schimmer deiner Gluten
Weithin in das finstre Land!

Morgenroth! wie lange, lange
Haben wir zu dir geschaut!
Und in Nächten, noch so bange,
Deinem treuen Licht vertraut!
Stumm sind schon die Nachtigallen,
Und die Morgenwinde wehn —
Willst du aus den dunkeln Hallen,
Heller Geist, nicht auferstehn?

Morgenroth! ha! fernes Glühen
Dringt schon durch die Himmel her!
Deine ersten Funken sprühen,
In der Ferne rauscht das Meer.
Und schon seh' ich auf den Stirnen,
Die in höhern Lüften stehn,
Gleich als um die höchsten Firnen,
Deine Feuerkränze wehn.

Morgenroth! dein blutig Scheinen,
Fordert blut'gen Zoll es ein?
Ha! der Schmerz soll nicht mehr weinen,
Und der Tod nicht bleich mehr sein!
Rieselt lustig, blut'ge Quellen,
Rinnen soll, was rinnen mag!
Steigen aus den rothen Wellen
Wird der großen Freiheit Tag!

Morgenroth! du treue Leuchte,
Füll' den Himmel an mit Glut!
Und ein Morgenroth befeuchte
Auch die Erde — unser Blut!
Eine ew'ge Fackel trägst du
Uns auf's Grab, da naht kein Tod;
Deinen Purpurmantel schlägst du
Um uns her, o Morgenroth!

Aufruf an die Jugend.

1848.

Wohlauf! ihr jungen Herzen!
Schon hat der Hahn gekräht —
Wir haben unter Schmerzen
Die Freiheit ausgesät;
Wir haben unter Sorgen
Die edle Saat bewacht —
Wohlauf, es naht der Morgen
Der Ernte jetzt mit Macht.

Jetzt sollen sie nicht rauben
Dem Volk den Erntertrag —
Wir wollen nichts mehr glauben,
Was man nicht greifen mag.
Und wer nicht hilft erwerben
Dem Volk sein gutes Recht,
Den möge Gott verderben,
Der ist ein feiger Knecht!

Bei Gott! wir jungen Herzen,
Wir werden einig sein!
Jetzt gilt es, auszumerzen
Die lange Schmach und Pein.
Und wenn die Alten zaudern:
Die Jugend steht bereit;
Verstummen muß das Plaudern,
Jetzt ist es Handelns Zeit!

Frisch auf! du deutsche Jugend,
Du hast noch Mark und Blut!
Nur Muth ist jetzt noch Tugend,
Nur Freiheit noch ein Gut!
Wir haben lang die Schande
In uns zurückgepreßt —
Freiheit dem deutschen Lande!
Schmach, wer sein Volk verläßt!

Der alte Student.

1847.

Horch! wie der Jubel sich rührt auf den Gassen!
Armes Volk! so gedrückt sonst und bang,
Bis in mein Kämmerlein, öd und verlassen,
Schickst du mir heute den freudigen Klang.
Festnacht ist es, da willst du vergessen;
Volk, ewig jung, träume frei dich und reich;
Sind's doch auch Träume nur, was ich besessen —
Alter Student, jetzt von Hoffnungen bleich.

Heilige Kräfte, die wirken und streben,
Tage der Jugend voll Morgenroth,
O, wie hat euch das tödtende Leben
Alle entfärbt, und die sorgende Noth!
Aber ich trag' als ein Pfand euch im Herzen;
Nur meinem Volk und der Freiheit nur
Schwur ich, zu dienen in Wonnen und Schmerzen —
Alter Student, und du hältst deinen Schwur.

Wo sind Jene, die mit mir geschworen,
Treu in dem schweren Dienst zu stehn?
Leise hat sich der Eine verloren,
Still sah den Andern bei Seite ich gehn.
Wie geschmeidig sind nun ihre Rücken!
Wo ich erscheine, da weichen sie scheu.
Helfet nur Freiheit und Volk unterdrücken! —
Alter Student, ich bleib' arm und bleib' treu.

Jener dort ist nun Censor geworden,
Der hat als Hofrath ein Recht uns geraubt;
Dieser, bedeckt mit Bändern und Orden,
Predigt dem Volk, was er selber nicht glaubt.
Möget ihr glänzen, genießen und scherzen,
Traget ihr doch in der Brust das Gericht;
Ich bin einig mit meinem Herzen —
Alter Student, ich tausch' mit euch nicht.

O, wohl möcht' ich wirken und pflanzen,
Doch nicht, wie ihr, als der Mächtigen Knecht.
Hier fühl' ich Kräfte, zu nützen dem Ganzen,
Und zu kämpfen, mein Volk, für dein Recht.
Doch den Genius fesseln die Fürsten,
Und der Nachtwächter hütet das Licht;
Herz! umsonst ist nach Thaten dein Dürsten —
Alter Student, ich verkaufe mich nicht.

Juble nur, juble, mein Volk, in den Gassen!
Hasche den Traum, der so schnell dir entschwebt!
Eilt, auf den Festen, ihr Reichen, zu prassen!
Schwelgt auf dem Boden, der unter euch bebt!
Einst kommt der Tag, wo der Genius handelt,
Wo dich, mein Volk, dein Elend befreit.
O, wer dann noch bei Lebenden wandelt! —
Alter Student, vielleicht kommt deine Zeit.

Jordan.

1847.

Wie! hat mir nicht einmal geträumt,
Ich sei so jung, ich sei so stark?
Hat muthig nicht dieß Blut geschäumt?
War nicht voll Lebenskraft dieß Mark?
Ich bin erwacht aus meinem Traum,
Und sieh'! es fährt der Herbst durch's Land,
Die Blätter fallen welk vom Baum,
Und kraftlos zittert meine Hand.

Ich bin der Bergmann, der im Schacht
Versunken lag so manch ein Jahr,
Und als er endlich aufgewacht,
War still sein Herz und weiß sein Haar.
Noch einmal sah er Feld und Wald,
Noch einmal trank er Luft genung,
Dann sank in Staub er alsobald:
Er war so alt, die Welt so jung.

Auch du — blick' auf! noch immer schäumt
Der Frühling im Pokal der Welt;
Nur deine Jugend ist versäumt,
Nur deine Wirkenskraft gefällt!
Gemartert Haupt, o halte fest!
O sag' mir noch ein einzigmal:
Was war dieß für ein Frühlingsfest
Vor jener langen Nacht und Qual?

Ha! Frühling werden wollt' es ja
In deines Volkes Herz mit Macht;
An seiner Spitze stand'st du da
Und hast die Gluthen angefacht.
Geöffnet war der alte Schacht,
D'rin schläft der Freiheit Edelstein;
Doch böse Geister halten Wacht —
Wer waget sich zuerst hinein?

Hinein, mein Herz, und zage nicht,
Ob auch die dunkle Wölbung kracht;
Du hast ein herrlich Grubenlicht,
Das führt dich sicher durch die Nacht.
Voran, o Menschengeist! voran!
Gen böse Geister in den Kampf!
Der schlimmste sinket schon, der Wahn —
Ha, welch ein Blitz! ha, welch ein Dampf!

Versunken ist das alte Thor;
Gewonnen hat der Geist der Gruft;
Verschüttet bist du, junger Thor:
Nimm Abschied nun von Licht und Luft.
Wer hieß dich auch so fest und treu
Dem Volk vertrau'n in deiner Noth?
Um dein Gefängniß schleicht es scheu
Und bittet um sein täglich Brod.

Still, böser Geist! ich wanke nicht,
Mein Volk ist treu, mein Streben ächt;
Verlösche nur, mein Grubenlicht,
Hell leuchtet ja mein ewig Recht.
O Muth, mein Volk! und sende nur,
Wie Roma einst in Pyrrhus Zelt,
Die Jugend aus auf meiner Spur,
Bis daß den Feind die Angst befällt.

Ich ausgegrabner Bergmann muß
Jetzt bald in Asch' und Staub verwehn;
Ich fühl' des Lebens letzten Kuß
Auf meinen Lippen sanft vergehn.
Nicht nutzlos fall' ich, Vaterland,
Nimm still in deinen Schooß mich ein:
Ich ruhe an des Weges Rand
Zur Freiheit doch als Meilenstein.

Friedrich List.

1847.

Hier stehe, treuer Wanderstab!
Hier winket uns ein friedlich Bette;
Dich soll man legen in mein Grab,
Wie dem Kolumbus einst die Kette.
Dich bot mein Land, das mich verstieß,
Mir einst zum Lohne für mein Streben;
Der ich für Deutschland Alles ließ,
Mir hat es diesen Stab gegeben.

O Volk, mein Volk! wie hat dieß Herz
So heiß und treu für dich geschlagen!
Wie hab' ich, pilgernd, deinen Schmerz
Mit durch die weite Welt getragen!
Umsonst, umsonst, mein Vaterland!
Sucht' ich aus deinem heil'gen Boden
Mit raschem Muth und starker Hand
Das träge Unkraut auszuroden.

Wohl manches Feld, das ich gepflügt,
Hat jezt schon grünend ausgeschlagen;
Du Geist der Welt, der nimmer trügt;
Du läß'st es reiche Früchte tragen!
Doch weh! dem, der die Zukunft schaut
Und der die zürnende verrathen;
Das Land mit seinem Schweiß bethaut,
Trägt Andern einst die goldnen Saaten.

Mag mir der Lohn verloren sein!
Holt nur das Vaterland die Garben;
Doch meines Ringens Qual und Pein
Das sind die Keime, die verdarben.
In meinem Haupt des Schaffens Kraft,
In meiner Brust des Wirkens Glühen —
Sie mußt' ich auf der Wanderschaft
In matten Funken leis' versprühen.

Weh! Deutschland! wenn dein Genius
Vergebens pocht an deinen Thoren;
Und wenn der Mann verfluchen muß,
Daß ihn ein deutsches Weib geboren!
Hier steh' ich einsam und verwaist —
Mein Volk! weh! denen, die dich lieben!
An deinen Fesseln, deutscher Geist!
Hab' ich die Kraft mir still zerrieben.

Du altes Herz, von Kämpfen matt,
Du Stirn, gepflüget von Gedanken,
Jezt weiß ich eine Ruhestatt,
Die heilt die Müden und die Kranken.
Vielleicht daß Deutschland meiner denkt,
Sobald ich ruhe bei den Todten;
Daß es die Rast den Meinen schenkt,
Die mir's im Leben nicht geboten.

Du Schneefeld bist so öd' und karg,
So hoffnungslos als wie mein Leben;
Du hohe Alpe bist ein Sarg,
Zu senken drein mein hohes Streben.
Ade! es glüht der Berge Haupt
Schon von der Sonne gold'nem Kusse;
Mein Volk! verlassen und beraubt,
Wach' auf! wach' auf! an diesem Schusse.

Börne in Paris.

1846.

Hier ruht die weite Stadt zu meinen Füßen,
Gehüllt in Morgennebel, bleich und fahl,
Und dort ist meine Heimat! lass' dich grüßen,
Du alte Stätte meiner Lust und Qual!
Sieh'! plötzlich kommt die Sonne aufgestiegen —
Die hat zum Gruß mein Deutschland mir gesandt,
Deß Berge längst im Morgenschimmer liegen —
Ja, wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Fahr' hin du Grimm, der lang mit mir gerungen,
Du scheues Heimweh ziehe bei mir ein!
Die alte Liebe hat mein Herz bezwungen;
O Heimat, lass' dein Kind mich wieder sein!
Hat auch der Bannfluch dieses Haupt getroffen,
Weit durch die Lüfte reich' ich dir die Hand;
Mein Glaube wächst aufs neue und mein Hoffen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Ist auch auf deinem weiten Feld der Schmerzen
Für meine Freiheit nicht der kleinste Platz;
Trägt doch manch deutscher Mann im tiefsten Herzen
Das edle Gut als seinen besten Schatz.
Dieß müde Herz, es ist wohl bald gebrochen;
Ich sterbe hier, verlassen und verbannt:
Doch an mein Grab wird einst die Freiheit pochen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Du theures Land, für das ich Schmerz gelitten,
Du theures Volk, für das mein Herzblut floß,
O, nicht umsonst hab' ich für Dich gestritten;
Still reift die hohe Kraft in Deinem Schooß.
Es wird der Tag durch deine Gaue schallen,
Wo die verstummen, die dich einst verkannt;
Dann wirst du dastehn, frei und groß vor Allen —
Ja, wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Leb' wohl, mein Land! ich muß hinuntersteigen,
Zur neuen Heimat kehrt der deutsche Gast;
Doch wenn sie unten höhnend auf dich zeigen,
Weil du manch treues Herz verstoßen hast:
Dann sprech' ich, deutend zu des Ostens Thoren;
Das Antlitz nach der Heimat hingewandt:
Dort wird das heil'ge Licht zur Welt geboren —
Und wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland!

Die deutschen Bettler.

1847.

Aus Deutschland zieht nach allen Wegen
Von stolzen Bettlern eine Schaar;
Ihr bleiches Antlitz schlägt der Regen,
Der Sturmwind wühlt in ihrem Haar;
Sie tragen ihres Volkes Qualen
Im Herzen tief, ein traurig Bild;
Doch ihre hohen Stirnen strahlen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Vom Born der Heimat ausgestoßen,
Geworfen an den nackten Strand —
So rang die Hand der Heimatlosen
Sich schmerzlich los aus Liebeshand.
Sie gaben hin, was sie besessen,
Und müssen, ein gescheuchtes Wild,
Der Fremde bittres Brod nun essen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Auch ihnen winkten frohe Feste
Daheim, wie manchem treuen Knecht;
Doch riefen sie in die Palläste:
„Das Volk verhungert und ihr zecht?!"
Da sind die hohen Herrn erschrocken —
Sie so zu stören roh und wild!
Wie leicht kann die Verdauung stocken! —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Wohl Schweres haben sie verbrochen:
Sie blieben ihrer Jugend treu;
Sie haben für ihr Volk gesprochen
Von Recht und Freiheit ohne Scheu.
Sie kämpften mit gezücktem Worte
Und waren der Bedrückten Schild —
O Fremde! öffne deine Pforte
Und sei den deutschen Bettlern mild!

Ach! wie dem Baum im fremden Lande
Ist ihres Lebens Mark versehrt;
Es fehlt die That — da wird vom Brande
Der eignen Kraft das Herz verzehrt.
O hoher Wille! heil'ges Streben!
Daß solcher Born vergebens quillt!
Sie tödtet ein verlornes Leben —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Preßt ihnen Saft aus euern Trauben,
Theilt freundlich eurer Hütte Raum,
Daß sie sich in der Heimat glauben
Und das Verlorne sehn im Traum.
Denkt, daß ihr Rock, zerstückt vom Leide,
Mehr als ein Purpurmantel gilt:
Sie gehen in der Freiheit Kleide —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Schon einmal war der Freiheit Segen
Solch hohen Bettlern anvertraut.
In kleinen Tropfen fällt der Regen,
Doch hoch in Blüthen schießt das Kraut.
Auch diese hieß der Geist verkünden
Dieß Wort, das manches Leid gestillt,
Das eine neue Welt wird gründen —
O sei den deutschen Bettlern mild!

Der Wilderer.

1847.

Das Pulver auf die Pfanne!
Das Messer in den Gurt!
Schon dunkelt's in dem Tanne,
Dumpf rauscht es bei der Furt.
Dort hat er ihn erschlagen,
Dort lag er blutig roth.
Der Waldbach will mir sagen
Das Lied von seinem Tod.

Wie wird der Himmel finster!
Das ist ein guter Schild.
Horch! raschelts nicht im Ginster?
— Nur ein verscheuchtes Wild!
Für dich ist nicht geladen,
Bleib ruhig im Nest und schlaf';
Bist ja von Gottes Gnaden,
Als wie dein Herr, der Graf.

Wir sollen dich ja hegen,
Das unsre Felder nagt,
Und wenn wir dich erlegen,
So werden wir gejagt!
O Vater! schnöd erschossen
Auf diesem blut'gen Plan,
Ich stehe unverdrossen
Auf deinen Mörder an.

Hör' auf, emporzusteigen
Aus deiner Todtenruh';
Halt nicht mit starrem Schweigen
Dein klaffend Herze zu.
Ich sah dein Auge brechen,
Wie dem gehezten Wild;
Bei Gott! ich will dich rächen,
Du zürnend Schattenbild!

Es läßt sich Niemand hören.
Auch gestern stand ich hier;
Da kam durch diese Föhren
Ein flücht'ger Mann zu mir.
Der sprach, eh' er entronnen,
Ein Wort in tiefem Groll —
Ich habe lang gesonnen,
Was es bedeuten soll.

„Laſſ' ab von deinem Treiben,
Wohl kenn' ich deinen Schmerz!
Doch gibts noch beſſre Scheiben,
Als wie ein Förſterherz!
Ha! einen Schützen kenn' ich,
Der fand ſein Ziel gar ſchnell!
Ha! einen Namen nenn' ich,
Und der heißt Wilhelm Tell!"

Das alte Bettelweib.

1846.

Den reichen Segen habt ihr eben
Geheimst im Feld und auf der Au;
Jezt holet ihr die Frucht der Reben —
Wo ernte ich, ich arme Frau?
Mein Kleid ist dünn, der Herbstwind brauset,
Ich steh' am Weg im feuchten Koth;
Ihr zieht zum Weinberg, singt und schmauset —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Wohl war auch ich einst jung und blühend,
Man glaubt's mir Alten freilich kaum;
Daß einst dieß Antlitz voll und glühend,
Mir selber ist es wie ein Traum.
Doch ach! was kann sie uns gewähren,
Die Jugend, sei sie noch so roth:
Arbeiten, heißt es, und entbehren! —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Jung ward ich in den Dienst gegeben,
Was ist das Loos der armen Magd?
Nur für die Herrschaft soll sie leben,
Die eigne Lust ist ihr versagt.
Ich mühte mich vom frühsten Morgen,
Und war dafür mit Zank bedroht;
Für fremde Freuden mußt' ich sorgen —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Ach wenn ihr Kind die Mutter küßte,
Wie schien mir neidenswerth ihr Loos;
Verdorren sollten diese Brüste,
Unfruchtbar bleiben dieser Schooß.
Da kam ein Mann, wohl nicht der beste
Schien der, der seine Hand mir bot;
Die Habe trug er in der Weste —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Ich nahm ihn doch — was sollt' ich hoffen?
Zwar, wenn nach Haus er trunken kam,
Hat mich sein Arm oft schwer getroffen;
Doch reut mich nicht, daß ich ihn nahm.
Ich hab' der Kinder drei geboren
Und sie ernährt mit Müh' und Noth,
Drum ist mein Leben nicht verloren —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Mein Mann ist plötzlich umgesunken,
Zum erstenmale still und mild;
Nachdem er Hab' und Gut vertrunken,
Hat ihm der Tod den Durst gestillt.
Die Kinder müh'n sich in der Fremde
Vom Morgen- bis zum Abendroth,
Wie ich, bis an ihr Sterbehemde —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Jetzt bin ich alt und bin alleine,
Der Lust hab' ich nicht viel gesehn;
Ich lache weder noch ich weine,
Es bleibt mir nichts als betteln gehn.
Ein einz'ger Freund, den ich noch habe,
Besucht mich bald, das ist der Tod;
Der reicht mir dann wohl beßre Gabe —
Ihr frohen Herzen gebt mir Brod.

Der Auswanderer.

1846.

Die Orgel schweigt, die Kirch' ist aus,
Ade du altes Gotteshaus!
Heut' segnet mich zum leztenmal
Mit frommer Stimme dein Choral,
Ja sende mir nur deinen Segen
Noch zum Geleit auf meinen Wegen;
Ich brauch' ihn wohl — weit ist es ja
Von hier bis nach Amerika.

Kommt Kinder! morgen geht es fort,
Nehmt Abschied noch vom Heimatort;
Andächtig geht von Haus zu Haus
Und dann in Gottes Feld hinaus.
Hier haben wir uns oft gemühet,
Seht, wie nun alles grünt und blühet;
Den Segen heimst ein Andrer ein —
Das möcht uns schier nichts Neues sein.

So leb' denn wohl, du gutes Land!
Das ich gebaut mit meiner Hand;
So leb' denn wohl! du treues Feld,
Das ich so lange Jahr' bestellt.
Mögst du, auch wenn wir ferne wandern,
Gedeihn und Früchte tragen Andern!
Leb' wohl du Himmel treu und blau,
Schenk' diesen Feldern guten Thau.

Jetzt kommen wir zur Kirchhofthür',
Da schaut ein schwarzes Kreuzlein für;
Da liegt sie, freundlich eingehegt,
Die euch geboren und gepflegt.
Da liegt sie nun in deutscher Erden —
Ob wir so sanft wohl ruhen werden
Im fremden Land? — Doch Gott ist ja
Bei uns auch in Amerika.

Wohl hätt' ich nimmermehr geglaubt,
Ich trüg' so weit dieß alte Haupt:
Wohl hofft' ich einst an ihrer Seit'
Zu ruhn von aller Müdigkeit:
So laßt uns denn zum Hügel treten
Und noch ein Vaterunser beten.
Schlaf' wohl, mein Weib, im Grabe dein;
In Frieden ruhe dein Gebein!

Ach Gott! es ist kein kleiner Schmerz
Für so ein thöricht altes Herz,
Zu lassen Heimat, Feld und Haus,
Und in die weite Welt hinaus! —
Still, Herz! fast wärst du übergeflossen,
Und hättst in Klagen dich ergossen —
Bist ja gestählt in Kampf und Noth,
Drum muthig fort in's Abendroth!

Ja fort nach Abend! Kinder kommt;
Wo unsre Müh' und Arbeit frommt;
Wo nicht, wenn unsern Schweiß wir sä'n,
Wir Noth und Kummer ernten gehn;
Wo für die Faulen nicht die Garben
Und für die Fleißigen das Darben —
Kommt! für die Fleiß'gen gibt es ja
Genug Brod in Amerika.

Hier liegt auf uns ein Druck so dumpf,
Der macht uns Haupt und Herze stumpf.
Wir ziehn die Last wohl Jahr für Jahr,
Doch schwerer wird sie immerdar.
Ich weiß nicht, wen ich soll verklagen,
Doch kann kein Herz mehr fröhlich schlagen;
Und was uns fehlet zum Gedeihn,
Ich denk', das muß die Freiheit sein.

In jenen Wäldern, heilig alt,
Gibt Gott uns selber Aufenthalt;
Da weiß man nichts von Herr und Knecht,
Da gilt der Menschheit altes Recht.
Da kann man wieder fröhlich singen,
Wenn tief im Holz die Aexte klingen,
Wenn über uns der Urwald saust,
Darin der Freiheit Odem braust.

Dort schaut hinein in's Abendroth,
D'rin ist versunken unsre Noth;
Dort glänzt im Morgenlicht ein Strand,
Da blüht ein neues Vaterland.
Da thaut auf's Land der Freiheit Segen,
Daß alle Kräfte froh sich regen —
Wo wir auch seien — Gott ist da!
Auf, Kinder! nach Amerika!

Nach Westen.

1848.

Dort hinter den Bergen ist's helle,
Dort liegt so ein rosiger Schein;
Fahr' wohl du junger Geselle!
Du fährst in die Welt hinein.

Ja fahre nur weit und weiter,
Stets hinter der Sonne drein;
Wohl dir! dein Himmel ist heiter
Und die reiche Ferne ist dein.

Wie glüht's dort hinter den Aesten,
Dort muß die Seligkeit sein!
Ja, weiter nach Westen, nach Westen!
In die goldne Zukunft hinein!

Dort hinter den Bergen ist's helle,
Dort liegt so ein rosiger Schein;
Fahr' wohl! glücksel'ger Geselle —
Dort muß die Freiheit sein.

Des Bettlers Spruch.

1847.

Ihr reichen Herrn, ihr schönen Frauen,
Ihr geht in froher Sicherheit;
Euch trägt der Baum, euch blüh'n die Auen,
Euch wächst das Holz, ihr dürft es hauen,
Euch rinnt der Fluß, ihr dürft ihn stauen;
Das Gras ist euer auf der Halde,
Der Fisch im See, das Wild im Walde;
Den Vogel holt ihr aus dem Blauen —
Mir blüht und reift nichts weit und breit.
Bei eurer Lust denkt andrer Schmerzen;
Tönt auch in euer fröhlich Scherzen
Wie Grabgesang des Hungers Flehn,
So laßt mich nicht am Wege stehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten geh'n.

Die letzte Kuh.

1848.

Nicht länger kann ich es verbergen,
Mein krankes Weib! so weh mir's thut —
Bald kommt der Amtmann mit den Schergen
Und pfändet unser Hab' und Gut.
Verfallen ist seit lang die Steuer,
Der Presser sprach schon dreimal zu;
Leer ist der Keller, leer die Scheuer —
Jezt geht es an die lezte Kuh.

Ihr Futter hab' ich aufgetrieben
Im Walde Nachts beim Mondenschein;
Der Jäger hat mich aufgeschrieben,
Die Strafe kommt noch hintendrein.
Noch schäm' ich mich; denn wie ein Knabe
Hab' ich geflennt vor Amt heut fruh:
Die Milch war deine einz'ge Labe —
Und das ist unsre lezte Kuh.

Horch! Schritte kommen durch die Gasse;
O Gott! man tritt in unser Haus.
Ob ich es ruhig geschehen lasse?
Nein! nein! ich werfe sie hinaus!
Was hälf' es aber, mich zu rächen?
Man gönnte mir im Thurme Ruh'.
Schon hör' ich sie im Hausgang sprechen —
Sie holen unsre lezte Kuh.

Horch! horch! die Stallthür ist gegangen!
Jezt treten sie zur Krippe her;
Schon ist die Kette losgehangen,
Sie rasselt auf dem Boden schwer.
Das thun sie in des Königs Namen,
Da wage Einer sich herzu!
So möge denn die Hand erlahmen! —
Die fortführt unsre lezte Kuh.

Ja, ja! bei Hof sind hohe Gäste!
Ein Lager schlugen sie im Feld;
Da gibt es Bälle, Spiele, Feste,
Drum braucht der König auch sein Geld.
Da schwelgen sie vergnügt im Freien,
Das Volk kommt ohne Strümpf' nnd Schuh',
Den Herren „Vivat hoch!" zu schreien —
Und uns holt man die lezte Kuh.

Fort zieht man sie dort an der Kette:
Wie's treue Thier so kläglich schreit!
Weib! weine nicht in deinem Bette,
Es ist ja uns're Schuldigkeit:
Der König will sich lustig machen,
Drum, armes Weib! verschmachte du —
Die Herren Prinzen wollen lachen —
Das kostet manches Bauern Kuh.

Als mir träumte, ich sei Fürst geworden.

1847.

Ich bin ein Fürst, das ist mir klar,
Warum? — das ist mir dunkel:
Sie pflanzten plötzlich mir in's Haar
Der Krone lichten Funkel.
Seitdem tanzt Alles, klein und groß,
Gelenk nach meiner Pfeifen —
Ich bin ein Fürst, das ist kurios!
Ich kann es nicht begreifen.

Ich werde, wo ich geh' und steh',
Mit Majestät beladen.
Ich bin vom Wirbel bis zur Zeh'
Von lauter Gottes Gnaden.
Ich bin ein wahres Heiligthum,
Welch Glück! mich nur zu sehen —
O Gott, wie ist die Welt so dumm!
Ich kann es nicht verstehen.

Ich eſſ' und trink' nach altem Brauch
Und ſitze in's Theater,
Drum heißt das gute Volk mich auch
Den edlen Landesvater.
Wird meine Kaſſe etwas blos,
Darf ich nur um mich greifen —
Ich bin ein Fürſt, das iſt kurios!
Ich kann es nicht begreifen.

Die Andern ſä'n und ſchwitzen baß,
Ich komm' und hol' die Garben.
Mein Hof, das iſt ein theurer Spaß,
Für den muß Mancher darben.
Gar Viele laufen nackt herum,
Daß ich in Gold kann gehen —
O Gott, wie iſt die Welt ſo dumm!
Ich kann es nicht verſtehen.

Und rück' ich aus mit meiner Macht,
Laſſ' meine Krone ſtrahlen,
Beſtaunen jubelnd ſie die Pracht,
Die ſie doch ſelber zahlen.
Sie machen gar die Pferde los,
Mich durch die Stadt zu ſchleifen —
Ich bin ein Fürſt, das iſt kurios!
Ich kann es nicht begreifen.

Das Volk erfleht, das Volk begehrt,
Es schreit nach freier Presse.
Stets braucht es solch' ein Steckenpferd,
Damit es sich vergesse.
Dabei schaut's ganz geduldig um,
Woher die Winde wehen —
O Gott, wie ist die Welt so dumm!
Ich kann es nicht verstehen.

Viel tausend dreh'n und winden sich,
Und schauen auf mich Einen;
Ich aber sorg' ganz königlich
Für mich und für die Meinen.
Und lass' die Andern weit und breit
Nach Brod und Freiheit dürsten —
Ich glaub', die Welt wird nie gescheit,
Drum gibt es ewig Fürsten.

Die Fuchsen und die Gans.

1848.

Viel Füchs' in schwarzen Kutten, vertrieben aus ihrem
Bau,
Die setzten über die Grenze zur guten Stund gar schlau.
Sie klemmten ein die Schwänze und liefen Nacht und Tag,
So eilig, als ein Fuchse zu laufen nur vermag.

O weh! ihr armen Fuchsen, was eilt ihr so mit Macht?
Ihr habt ja Amulette und seid ja fest gemacht!
Ihr wißt ja manches Sprüchlein und schlaget manches
Kreuz,
Hilft das nicht gegen Kugeln und Stricke aus der
Schweiz?

Und da sie also liefen und waren schach und matt,
Da kamen sie am Ende in eine große Stadt;
Da hielten sie die Hüte um milde Gaben für
Und flennten, bis sie kamen wohl vor die rechte Thür.

Da saß auf hohem Balkone wohl eine edle Gans,
Die blickte also milde herfür aus ihrem Glanz;
Es rührte sie so sehre der armen Fuchsen Noth,
Daß sie vergaß, wie arg sie sonst ihr Geschlecht bedroht.

„Ihr guten Fuchsen," sagte die edle Gansefrau:
„Da habt ihr wieder Gelder zu einem neuen Bau.
Ich schütze eure Nester und eure junge Brut."
Dazu gehört fürwahrlich viel Gänse-Edelmuth.

Drauf sprach mit vieler Salbung der Fuchsengeneral:
„Gott wird es euch vergelten viel hunderttausendmal.
Nur eine solche edle und kluge Gans sieht ein,
Was Füchslein wir für fromme unschuld'ge Thierlein sein.

O glaubt es, man verläumdet uns Arme gar zu sehr!
Wir mausten ja schon lange keinen Gänsebraten mehr.
Wir lassen die Trauben und Gänse, die allzuhoch uns stahn,
Nur eure Unterthanen, die Esel, müssen dran."

Die Fürstentreu bei Weinsberg.

1848.

Bei Weinsberg liegt die Weibertreu,
Das wissen alle Leute.
Manch Dichter pries dieß alt' Gebäu
Und preiset es noch heute.

Doch daß die guten Frauen gar
Die Männer fortgetragen,
Das scheint mir nicht so wunderbar,
Als viele Leute sagen.

Was dort ein deutscher Fürst gethan,
Das scheint mir wunderbarer;
Er hielt sein Wort dem Unterthan,
Das ist bei Gott viel rarer!

„Daß Keiner mir ein Fürstenwort
Verdrehe und verdeute!“

So sprach der brave Kaiser dort —
Wo findet man das heute?

Drum sei jezt „Fürstentreu" mit Fug
Die Burg genannt von Allen;
Dann ist's auch Jedem klar genug,
Warum sie so verfallen.

Ein Polenlied.

1848.

Was reimt sich gut auf Polen?
Hurrah!
Da reimt sich gut: gestohlen,
Hurrah!
Und haben sie dich gestohlen
Du armes, armes Polen —
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Sind noch andre Reime da.

Was reimt sich gut auf Polen?
Hurrah!
Noch besser reimt sich: holen,
Hurrah!
Und haben sie dich gestohlen,
Wollen wir dich wieder holen,
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Wir Reimer sind schon da.

Was reimt sich gut auf Polen
Hurrah!
Am besten reimt sich: Freiheit,
Hurrah!
Und will sich das nicht reimen,
So wollen wir's schon leimen,
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Vivat Polonia!

Der Polenmutter Wiegenlied.

1847.

Schlaf', mein Kind, und träume;
Stille ist die Nacht,
Und die alten Bäume
Flüstern um die Hütte sacht.

Schlaf', mein Kind, in tiefem Schlummer
Lieget rings die öde Welt;
Schwere Nacht und blut'ger Kummer
Lagern auf dem weiten Feld.
Durch das Land mit ehr'nen Sohlen
Schreitet dumpf die Tyrannei;
Auf den Gräbern edler Polen
Wehet ihre Fahne frei.

Schließ' die Augenlieder,
Schlaf' mein Kind, so sacht';
Wasser rauschen nieder
Ueber's Rad die ganze Nacht.

Wiegenlieder klingen leise,
Doch die kurze Nacht entflieht;
Dann wird tönen andere Weise,
Dann wird dröhnen andres Lied!
Purpurn durch der Träume Weben
Schaut des Lebens Morgenglut,
Purpurn schaut es in dein Leben —
Aber von der Väter Blut!

Schlaf', mein Kind, so linde;
Stille ist die Nacht,
Wolken geh'n und Winde,
Und der Mond steht auf der Wacht.

Wirst du nach dem Vater fragen,
Lallend kaum, du armes Kind,
Werd' ich dich zum Hügel tragen,
Wo sie all begraben sind!
Wo, vom Heimatgrund umschlossen,
Alle liegen Hand in Hand,
Väter, Brüder, Schwertgenossen —
Freiheit, ach! und Vaterland!

Schließ' die Augenlieder,
Schlaf', mein Kind, so sacht;
Alte Heldenlieder
Weh'n um's Haus die ganze Nacht.

Schlaf', mein Kind, dir vorzusingen,
Wird die Mutter nimmer müd;
Bist du groß, dann will ich singen
Dir ein Lied, das Funken sprüht;
Ha! ein Lied von blut'gen Klingen,
Vaterland und Waffenspiel;
Und das Schwert dich lehren schwingen,
Das des Vaters Hand entfiel!

Schlaf', mein Kind, und träume;
Stille ist die Nacht,
Und durch Gottes Räume
Ziehen tausend Sterne sacht.

Der Tag des Herrn.

1847.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,
Der aufgeht hold wie eine Blüthe;
Wo jedes Herz sich freuen mag,
Und wie ein Kind jauchzt jed' Gemüthe.
In aller Früh das Vöglein singet,
Die Felder grüßen aus der Fern,
Und das Gebet der Wälder dringet
Bis in die Stadt am Tag des Herrn.

Da, wenn das Ird'sche grollend wich,
Beginnt, was himmlisch ist, zu klingen.
Die Glocken rührten selber sich,
Vergäß der Glöckner sie zu schwingen.
Ein Duft und Schein ist rings verbreitet,
Und jeder Halm treibt Aehren gern,
Weil still der Geist des Segens schreitet
Durch alles Feld am Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,
Da ruht das Treiben, all das bange;
Da wird der dumpfe Hammerschlag
Zu einem hellen Feierklange
Und wo in einer Brust voll Mühe
Nach langer Nacht der Morgenstern
Heraufführt eine gold'ne Frühe,
O glaub', da ist ein Tag des Herrn.

Und wenn ein Herz zum erstenmal
Sich darf an liebem Herzen betten,
Und wenn nach langer Knechtschaft Qual
Ein Sklave bricht die morschen Ketten,
Und wenn der alten Knechtschaft Erben,
Die Völker, aufstehn nah und fern,
Sich ihre Freiheit zu erwerben —
Das ist der schönste Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,
Der zählt sein Leben nicht nach Stunden,
Der harrt auf keinen Glockenschlag,
Und ist an keine Frist gebunden.
Wo Augen glänzen, Herzen klingen,
Wo Wurzeln schlägt ein edler Kern,
Und wo die Geister sich erschwingen —
Da ist der wahre Tag des Herrn

Huß.

1847.

Als der Huß, der edle Böhme,
Mußt' zum Feuertode gehen,
Liefen alle guten Christen,
Wollten ihn verbrennen sehen.
Und die frommen Pfaffen quälten
Ihn auf seinem lezten Gange;
Aber Huß bestieg die Scheiter
Festen Schritts, ihm ward nicht bange.

Noch einmal der großen, klaren
Welt sah er in's Angesichte,
Labte noch sein kerkermüdes
Auge an dem heil'gen Lichte.
Als er sah in's Ewighelle,
Schon umzuckt vom rothen Strahle,
Brach aus ihm des Strebens Flamme
Also noch zum leztenmale.

„Muß dieß Herz in Asche sinken,
Trieb es tausend junge Ranken;
Mag dieß Hirn im Wind verlodern,
Nicht verbrennen die Gedanken!
Wenn ihr das Gefäß zerschlagen,
Wird der Geist von dannen sausen,
Fessellos, auf Flammenzungen,
Durch die Welt im Sturme brausen.

Meine Asche, ausgestreuet
In die Luft nach allen Enden,
Wird, ein Saatkorn, niederfallen,
Tausendfältig Keime senden.
Mögt ihr blinden Blender meine
Lehre nur mit Feuer taufen!
Neuverjüngt, ein Phönix, steigt die
Wahrheit aus dem Scheiterhaufen.

Eine Gans wohl mögt ihr braten,
Die euch heut' in's Netz gegangen;
Doch ein Schwan nach hundert Jahren
Kommt, den werdet ihr nicht fangen.
Der wird in gewalt'gen Tönen —
Doch kein Schwanenlied — euch singen;
Und dem werdet ihr vergebens
Federn raufen aus den Schwingen.“

Und es kam, wie er gesprochen;
Als der Schwan herangeschwommen,
Hat den Pfaffen aus den Krallen
Er die halbe Welt genommen.
Wohl noch mancher starke Vogel
Kreiset um der Erde Zinnen,
Wird, so Gott will! Einer kommen,
Und uns noch den Rest gewinnen.

Königshaus.

1847.

Siehst du das Schloß, verfallen,
Drin spielt die Mondennacht?
Goldne Wolken drüber wallen,
Wie Träume alter Pracht.

Siehst du die Krone funkeln
Heimlich aus tiefer See?
Stille Wasser drüber dunkeln,
Wie ein entschlaf'nes Weh.

Hier hielt mit frevlem Muthe
Den Scepter des Königs Hand,
Wie eine eiserne Ruthe,
Ueber das weite Land.

Und einsmals auf dem hohen
Thurm hielt der König Wacht,
Da sah er Feuer lohen,
Blutige, durch die Nacht.

Und einsmals im Gemache
Hielt der König Rast,
Da hörte er mit Gekrache
Stürzen den Palast.

Es kam das Volk geschossen
Wie der schwarze Sturm daher,
Es kam das Volk ergossen
Als wie das wilde Meer.

Wie bist du vor dem Volke,
Du stolzer König, so klein!
Du bittest die Wetterwolke
Vergebens um Sonnenschein.

Nichts kann dich mehr erretten:
Deine Krone wiegt viel zu schwer,
Du führst zu viele Ketten,
Du mußt versinken im Meer.

Und all die hohen Zinnen
Sind bald der Erde gleich;
Die Rosen drüber spinnen,
Die Sagen über das Reich.

Jetzt geh'n in deinen Hallen
Die Winde ein und aus —
So kannst du mir gefallen,
Du stolzes Königshaus!

Der beste Schütze.

1847.

Der beste Schütze, den ich weiß,
Das ist der Wilhelm Tell.
Wie schlug sein Herz so kühn und heiß!
Wie traf sein Pfeil so schnell!

In hoher Luft der Weih' im Flug,
Das war ihm Kinderspiel;
Doch seinem Pfeile bald genug
Fand er ein höher Ziel.

Als schwer bedrängt sein Vaterland,
Ging er auf andrer Spur;
Da legte er auf's Herz die Hand,
That einen heil'gen Schwur.

Wer knechtet uns, der nicht von Erz?
Vogt, edles Wild, herbei!
Hei! wackrer Schütz, den Pfeil in's Herz!
Das Vaterland ist frei!

Wie glüh'n die Alpen rings so heiß,
Von ew'ger Freiheit hell! —
Der beste Schütze, den ich weiß,
Das ist der Wilhelm Tell.

Heimkehr.

1847.

Sei mir gegrüßt, o Vaterland!
Schon kann ich deine Lüfte trinken;
Schon rührt mein Fuß an deinen Strand,
Auf deinen Boden darf ich sinken.
O Heimat, Heimat! — Räthselwort!
Klangst mir im Herzen fort und fort,
Ich sah die alten Fesseln winken,
Und eilte aus der Freiheit Port.

Wie hast du so mit dunkler Macht
Mein freiheitdurstig Herz umsponnen,
Mir rauschten in des Urwalds Nacht
Der Ströme unentweihte Bronnen.
Der Schöpfung, wie ein träumend Kind,
Lag ich am Mutterherzen lind,
Und habe doch an dich gesonnen,
Indeß in Palmen sang der Wind.

Heimat! mit jedem Morgenroth,
Das du mir sandtest, schwand mein Hassen.
Wie sehnt' ich mich nach all der Noth,
Dem Jammer all auf deinen Gassen!
O lass' mich theilen deine Pein,
Rief ich, mein Volk, ich bin ja dein!
Wie konnt' ich dich im Kampf verlassen?
Hier bin ich frei — frei und allein!

Mag auch durch Wälder todesstill
Das ew'ge Lied der Freiheit sausen —
Ach! wer sie recht besitzen will,
Der muß als Mensch bei Menschen hausen.
Der hat die Freiheit nie gekannt,
Der sie nicht sucht im Vaterland,
Und der in des Jahrhunderts Brausen
Nicht um sie rang mit eig'ner Hand.

Was hilft es, in dem fernen Land
Sich schmücken mit erborgtem Scheine?
Ach! all die Freiheit, die ich fand,
Sie war ja alle nicht die meine.
Was soll mir all die fremde Lust,
Mein Volk, so lang du darben mußt?
O solche Freiheit, das ist keine,
Die nicht gereift in eig'ner Brust.

Nimm deinen Sohn, o Heimat! nimm
Ihn wieder auf an deinem Herzen!
Gib meinen Theil an deinem Grimm
Mein Volk mir, und von deinen Schmerzen:
Mit dir zu kämpfen für dein Recht,
Wird jetzt der Freie wieder Knecht;
Die alte Scharte auszumerzen —
O schaff' mir bald ein heiß Gefecht!

Einem Weibe.

1848.

Kind! die Liebe ist nun ausgeträumt,
Nichts mehr bleibt zu nehmen und zu geben.
Deine Jugend hast du arg versäumt,
Eh du's dachtest, faßte dich das Leben.

O das Leben ist der schlimmste Gast,
Es benagt uns bei lebend'gem Leibe,
Schabt und scheuert ohne Ruh und Rast,
Daß kein Duft auf uns'rer Seele bleibe.

Doch sei still, es kann nicht anders sein,
Unsere Zeit ist eine strenge, herbe;
Manche Blume weckt ein Frühlingsschein,
Daß vom Reif der nächsten Nacht sie sterbe.

Und ein Frühling ist ja uns're Zeit,
Stets erscheint der Lenz in Sturm und Schauer.
Wo sich die Natur im Kampf befreit,
Ist die Liebe nur von kurzer Dauer.

Raff' dich auf und schenk dein Herz der Welt,
Sieh', der Liebe Maas ist vollgerüttelt.
Kämpfe gibt's, wo selbst das Weib ein Held,
Wenn die Menschheit ihre Ketten schüttelt.

An die Priester.

1846.

Euch wird der Sturm der neuen Zeit erreichen,
Schon wankt und zittert euer falscher Thron;
Des Volkes Liebe ist von euch geflohʼn;
Kein Brod könnt ihr des Geistes Hunger reichen.

Was soll uns euer blutʼges Kreuzeszeichen?
Nicht Kreuz und Blut gab uns des Menschen Sohn;
Hört auf! und säʼt nicht länger Schlummermohn
Aus in des Menschengeistes heilʼgen Reichen.

Ja, eurer Lehren halbzerrissʼne Fetzen,
Und eurer Predʼger ausgedroschʼne Worte,
Die können keines Menschen Herz mehr letzen.

Geschrieen haben wir zum höchsten Horte;
Der wird die Wahrheit in den Tempel setzen,
Ob ihr auch drohend stündet an der Pforte.

An die Dichter.

1846.

Erhebet ihr die Stimmen, freie Dichter!
Laßt nicht des Volkes heil'gen Geist verhöhnen;
Ihr seid von Gott als Priester alles Schönen
Gesandt, und als der Dunkelheit Vernichter.

Hört auf mit Kränzen euer Haupt zu krönen,
Steckt an am ew'gen Weihnachtsbaum die Lichter,
Daß es auf Erden lichter werd' und lichter,
Bis Erd' und Himmel freundlich sich versöhnen.

Laßt nur die Priester dräuen aus dem Dunkeln;
Der Gott des Lichts wird eure Werke segnen.
Wie kann die Nacht der Morgenröthe wehren?

Laßt eures Geistes helle Blitze funkeln,
Die Flammen auf die falschen Tempel regnen,
Bis daß sie Priester und Altar verzehren!

An das Kreuz.

1846.

Du, Holz! das einst der Menschen Glück getragen,
Wie bist du jezt der Menschen Unglück worden!
Ich staune, daß dich von den Tempelborden
Des Gottes Blitz nicht längst herabgeschlagen!

Wer kann mich schelten? frei will ich es sagen:
Wo ehmals dienst du noch dem Priesterorden,
Den ewigen Messias zu ermorden,
Des Geistes Freiheit an das Kreuz zu schlagen.

Die Welt beherrschen kannst du fürder nicht;
Sonst hieß es, wo du kamst: es werde Licht!
Jezt heißt es, wo du bleibst: es werde Nacht!

Du wardst zum Zepter einer finstern Macht;
Fall, morsches Kreuz! und werd' ein grüner Baum;
Steig' aus der Kirche in des Himmels Raum.

Deutsches Vaterunser.

1848.

Vaterunser,
Deutschland ist unser.
Der du im Himmel bist
Und die Mächtigen schlugst in kurzer Frist,
Geheiliget werde dein Nam',
Daß der Fürstenbund an Händen und Füßen lahm.
Zu uns komme dein Reich,
Denn vor dir sind Hohe und Niedere gleich.
Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden,
Dann müssen wir bald ein freies und einiges Volk werden.
Gib uns heute unser täglich Brod
Und Waffen, dann hat es keine Noth.
Vergib uns unsre Schulden,
Unser langes Harren und dulden;
Wie wir vergeben unsern Schuldigern,
Sobald wir sie los sind, die hohen Herrn.
Und in Versuchung führe uns nicht,
Daß man uns keine neuen Ketten flicht.

Erlöse uns von allem Uebel deßwegen,
Wir wollen gern selbst die Hände dabei regen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit,
Und wir sind für unsre Freiheit zu leben und zu sterben bereit,
In Ewigkeit. Amen.

An den Tod.

1848.

Tod warst sanft und mild geworden,
Sanft und mild wie unsre Zeit;
Aber jetzo deine Horden
Rüstest du zu offnem Streit.
Fahr' denn auf aus deiner Zahmheit,
Und besteig' den Krieg, dein Roß!
Zeuch durch diese Welt voll Lahmheit
Aus mit deinem wilden Troß!

Ja, der Kampf sei uns beschieden!
Der erfrischt uns Mark und Blut;
Und hinweg mit diesem Frieden,
Der uns Kraft verzehrt und Muth.
Solch ein Frieden würgt die Besten,
Der die Freiheit nicht erringt;
Und die Sonne kommt aus Westen,
Die den rechten Tag uns bringt.

Wie die Frühe aus dem Dampfe,
Aus der Nacht das Morgenroth,
Steigt die Freiheit aus dem Kampfe
Und das Leben aus dem Tod.
Darum auf, du schwarzer Schnitter!
Der die alte Welt verjüngt,
Brause her, wie ein Gewitter,
Das die dürren Felder düngt.

Gleichwie Ueberschwemmung stürme
Durch des Lebens Niederung,
Und ertränke das Gewürme,
Streife nicht des Adlers Schwung;
Was da auf der Erde kreuchet,
Tritt darnieder in die Gruft,
Was da Flügel hat, das fleuchet
Freudig in die freie Luft.

Die Freiheit.

1848.

Die Freiheit ist kein Königsweib
Mit goldgekrönter Stirne,
In Lumpen hüllt sie noch den Leib,
Die vielverstoß'ne Dirne.
Sie sitzet nicht im hohen Rath,
Der Worte macht statt Thaten;
Die Freiheit schleicht auf ödem Pfad
Verlassen und verrathen.

Sie ist auch keine Herrenmaid,
Mit Rosen in dem Haare;
Die Freiheit geht, zum Kampf bereit,
Am Arm der Proletare.
Sie ist ein Weib, getreu und gut,
Und hilft die Büchsen laden,
Pflanzt ihr Panier mit Löwenmuth
Hoch auf die Barrikaden.

Die Freiheit ist des Volkes Kind,
Dem bleibt sie treu ergeben
Und lebt mit ihm in Sturm und Wind
Und wagt mit ihm ihr Leben.
Sie duldet keinen Heil'genschein
Und mögt ihr sie auch tadeln,
Sie ist gemein und bleibt gemein
Und läßt sich nimmer adeln.

Nur, seit es stets im Westen tagt,
Will sie französisch lernen;
Obgleich dieß vornehm ist, behagt
Es nicht den deutschen Sternen.
Doch sie steht hehr in niedrer Tracht
Und wäget die Geschicke,
Und ruft: ihr Männer in die Schlacht!
Vive, vive la republique!

Deutsches Lied.

1848.

Auf! wer ein Sohn der deutschen Lande,
Jezt bricht der Tag der Einheit an;
Zerreißt die morschen Sklavenbande
Und brecht der jungen Freiheit Bahn!
Jezt werfet selber eure Loose,
Eh' euch die alte Schmach ergreift;
Jezt zeigt, daß auch in Deutschlands Schooße
Die Frucht der Menschheit still gereift.
Auf! wer ein Herz im Busen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit schlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutschland frei!

Ha! sollen Tausende verschmachten,
Um ein'gen Häuptern Glanz zu leih'n?
Die hohen Herrn, die 's Volk verachten,
Die wollen unser Schicksal sein?
Was kann uns Fürstenweisheit frommen?

Die bringt uns höchstens ein Verbot;
Das muß vom Volke selber kommen,
Was heilen soll des Volkes Noth!
Auf! wer ein Herz im Busen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit schlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutschland frei!

Denkt, wie der Geist im Leichenhemde
Der Knechtschaft lag so manch ein Jahr!
Denkt, wie ein Spottlied in der Fremde
Der edle deutsche Name war!
Für Deutschlands Ruhm und Ehre waren
Sie ohne Herz, die hohen Herrn;
Nur feig und freundlich in Gefahren
Und hart und treulos, wenn sie fern.
Auf! wer ein Herz im Busen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit schlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutschland frei!

Der Brüder denkt, die Hungers sterben,
Ihr Elend schreit zu Gott empor;
Die Fürsten ließen sie verderben,
Hat auch das Volk für sie kein Ohr?
Ruhig sähen diese kalten Herzen

Vom Thron herab ein Volk vergeh'n;
Auf! unsre Bitten seien erzen,
Dieweil sie Andre nicht versteh'n!
Auf! wer ein Herz im Busen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit schlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutschland frei!

Der Edlen denkt, die, eingemauert,
Verlöschten in des Kerkers Nacht;
Die in der Fremde sich vertrauert,
Der Hoffnungslosen sei gedacht!
Sie sollten nicht umsonst verglimmen,
Was sie gesät, reift jezt mit Macht;
Ein Hoch! von hunderttausend Stimmen
Sei ihnen jubelnd ausgebracht.
Auf! wer ein Herz im Busen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit schlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutschland frei!

Was sich entgegenstemmt dem Volke,
Das hat das Recht nicht, zu besteh'n;
Wir wollen gleich der Wetterwolke
Ob ihren Häuptern donnernd geh'n,
Bis daß der Einheit Friedensbogen

Emporsteigt von des Rheines Strand
Bis zu der Donau blauen Wogen
Ob einem freien Vaterland!
Auf! wer ein Herz im Busen trägt,
Das noch für Volk und Freiheit schlägt!
Herbei, herbei!
Mit Gut und Blut, bis Deutschland frei!

Schwarzrothgold.

1848.

Die ganze Freiheit wollen wir,
Drum steh'n wir fest zusammen;
Der Himmel selbst will als Panier
Der Freiheit ob uns flammen.
Ein solches schwarzrothgoldnes Band
Soll uns kein Mensch verderben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Die Nacht, das ist der schwarze Theil,
Das Morgenroth, der rothe;
Die Sonne ist das goldne Heil,
Der helle Freiheitsbote.
Das echte schwarzrothgoldne Pfand,
Das ist noch zu erwerben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Der schwarze Streifen ist der Tod,
Der ist uns nicht erlassen;
Und unser Blut gibt Röslein roth,
Die blühen auf den Gassen.
Nur mit dem Röslein in der Hand
Darf um die Braut man werben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Was ihr auch sagt — wir wissen's doch,
Nur eine Freiheit gibt es;
Und dieß Gold muß dir werden noch
O Deutschland, du geliebtes!
Die Throne müssen in den Sand,
Die Kronen strak in Scherben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Drum sei zufrieden, junges Blut!
Du darfst noch Flinten laden!
Die Freiheit einzig und der Muth,
Die sind von Gottes Gnaden;
Und was der König sein genannt,
Die Völker sollen's erben —
Ha! kämpfen für das Vaterland
Und für die Freiheit sterben!

Hut.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfau, Ludwig

Stimmen der Zeit Vierunddreißig alte und neue Gedichte

Heilbronn 1848

P.o.germ. 1065 ox

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116144-6